

Knüppelart

Als Gott am siebten Tag nachdachte über das Ganze, als er sich fragte, ob, was er sehe, gut sei, erfand er die Musik. Sie war nicht das Resultat seines Nachdenkens, sondern das Nachdenken selbst – über alles, was aus der Tat wurde. Dem Urknall, für uns profanere Geister. Die Musik ist, was der arme alte Gustav Landauer, 1919 als Mitglied der Räterepublik im Strassenkampf von den bayerischen Regierungstruppen erschossen, von Shakespeare sagte: «die Welt noch einmal».

Der Anfang der CD, die der Schlagzeuger Pierre Favre soeben veröffentlicht hat, ist eine Art Weltgeburt. Aus Fluten von verfremdeten Blechklängen, wogend klingenden Urnebeln steigt Michel Godards urtümlicher Serpent, das heisst: der warme tiefe Holzton des sonst nur noch in musikhistorischen Puristenzirkeln, auf dem Ballenberg der Musikgeschichte praktizierten Horns. Dann setzen die Saxofone des ARTE QUARTETTS im Gleichschritt einen urtümlichen Ritualtanz-Rhythmus, erheben sich zu einem sakralen Chorgesang (halb Mönchsquartett, halb Harmonium), bevor sich Favre wieder ins Spiel bringt, jetzt mit archaisch dunklen Pauken und Toms.

Dass das Schlagzeug als solches eher der Morgendämmerung der Menschheit zuzuordnen sei, gehört zu den schwer ausrottbaren Missverständnissen, an denen auch die abendländische Konzertmusik Schuld hat. In ihr wurde die Perkussion ab dem frühen 19. Jahrhundert mehr und mehr als Ornament, als Effekt eingesetzt: Paukendonner und Peitschenknall, Beckenkreischen und allenfalls das Totenglöcklein, wenn in fantastisch sinfonischen Gemälden ein armer Sünder aufs Schafott geführt wird. Perkussion als den Rhythmus-Raum schaffende Instanz entdeckte erst Bartók wieder und der Jazz (etwas sehr verkürzt gesagt). Allein, noch in den fünfziger Jahren grassierten jene geisttötenden Drum-Battles, die tatsächlich zu belegen schienen, Schlagzeug und Intelligenz seien unvereinbar. Dabei bewiesen Drummer wie Max Roach längst das Gegenteil.

Pierre Favre, geboren 1937 in Le Locle, ist als Jazzdrummer mit allen Wassern gewaschen, kennt das harte Brot von Dixieland und kommerziellen Big Bands und die freie Wildbahn des *Free Jazz*. Seit den siebziger Jahren aber hat er sich selbst als Filigrankünstler, Feingeist, Klangtütfler entdeckt und weiterentwickelt. Auf einem hoch differenzierten und ausgedehnten Instrumentarium (neben dem traditionellen Drum-Set ein Arsenal von Gongs, Becken, Glocken, und Trommeln aller Art) entwickelte er seinen eigenen perkussiven Impressionismus, immer mit viel Sparsamkeit und Sinn für Spannung durch Auslassung. Unter den vielen guten Schweizer Drummer ist er der Doyen der perkussiven Poesie, der *musikalische* Schlagwerker schlechthin.

Mit dem Basler ARTE QUARTETT und Michel Godard, einem viel beschäftigten Tiefseetaucher auf Tuba und Serpent, wird einmal mehr der Komponist Favre hörbar. Die CD, die raffiniert mit den drei Elementen Perkussion, Saxofonchor und Tuba-Bass spielt, ist insgesamt ein Meisterwerk der Dramaturgie, der Konfrontation von ausgeschriebenen melodiosen Choralpassagen, Solokadenzen, improvisierten Zwischenspielen.

Den Solisten Favre erleben wir allerdings noch eindrücklicher in einem sensiblen, humorvollen, zuweilen sprühenden Zwiegespräch mit einem langjährigen Freund und gelegentlichen Weggefährten, dem Luzerner Fredy Studer. Ist Favre der Spitzenklöppler und Luftgeist, ist Studer sein etwas handfesterer, erdverwurzelter Widerpart. Ihr Duo ist das radikale Gegenteil der Kraftmeiereien, die wir von perkussiven Kumulationen sonst gewohnt sind. Nichts wirkt hier pleonastisch, jeder schafft dem andern Freiräume, hört zu, repliziert, setzt da eine ironische Fussnote, hier ein Frage-, dort ein Ausrufezeichen: Widerspruch und Vorschlag zur Güte, Einwand und Bekräftigung. *CRISSCROSSING* ist, auf der Basis einer langen gemeinsamen Erfahrung, ein mitreissender und höchst unterhaltsamer Diskurs. Viel Freiraum, aber auch mehr kluge Planung, als wir beim ersten Hören vermuten würden. Das Album sei allen gewidmet, die bis dahin dachten: Zwei Schlagzeuge allein, das sei kurios, allenfalls virtuos, auf Dauer denn aber doch ein bisschen langweilig. Von wegen.

Pierre Favre Quartett and Michel Godard - INTAKT

Peter Rüedi, aus «Stolen Moments», Echtzeit-Verlag, 2013